

Kirche in China — ihre Chancen und ihre Gefährdungen

Seitdem organisierte Gruppenreisen in die Volksrepublik China möglich sind, erreichen Nachrichten über die Kirche in China vermehrt die Außenwelt. Daß viele dieser Nachrichten fast wie Enthüllungen von Geheimnissen gehandelt werden, ist verständlich auf dem Hintergrund der Tatsache, daß die Christen in China fast 30 Jahre lang als verschollene Glieder der christlichen Weltfamilie galten, über deren Überlebenschancen mehr Gerüchte als brauchbare Informationen zu erhalten waren. Nachrichten aus dem Reich der Mitte üben auf Abendländer eine irrationale Faszination aus, was selbstverständlich auch für Berichte über die chinesische Kirche zutrifft. Nun ist diese Kirche in der Tat, gemessen an dem, was sie erlitten hat, ein Phänomen, wenn man bedenkt, daß sich in den wieder zugelassenen 100 Kirchen sonntäglich die einstmals totgesagten Gläubigen in großer Zahl versammeln und alle *die* Lügen strafen, die das Ende des Christentums in China vorausgesagt hatten. Im folgenden soll im wesentlichen von der Protestantischen Kirche die Rede sein, die sich offiziell den Namen „Chinesischer Christlicher Rat“ gegeben hat.

Fast 30 Jahre lebte die Kirche in China ohne direkten Außenbezug. Sie hat in der Isolation und vor allem in der zehnjährigen Verfolgungszeit der Kulturrevolution manche ihrer früheren Glieder verloren. Aber als Kirche hat sie gewonnen; denn kaum eine Kirche war so fremdgesteuert und abhängig vom Ausland, wie es die chinesische Kirche vor der kommunistischen Machtübernahme 1949 war. Von diesem Ereignis wird in offizieller Diktion als von „Befreiung“ gesprochen. Für die Protestantische Kirche brachte das Jahr 1949 Befreiung in einem erweiterten Sinn, eine zwar schmerzvolle, im Rückblick aber positiv als Kirchwerdung zu verstehende Abnabelung von ausländischen Kirchen und Missionsgesellschaften. Eine Zahl mag diese Abhängigkeit der chinesischen Kirche belegen. Mehr als 5.000 ev. Missionare, zu 95% aus England und den USA, kamen zwischen 1860 und 1900 im Schlepptau politischer, kommerzieller und kultureller Ausdehnung des Westens nach China und sorgten indirekt dafür, daß das Christentum für die meisten Chinesen zu einer Fremdreigion wurde, deren Griff sie sich u.a. in den Boxeraufständen Anfang dieses Jahrhunderts entledigen wollten. Daß die blutige Niederschlagung dieser Aufstände durch die Großmächte die Christen letztlich wieder begünstigte, indem ihnen vom Sieger besondere Rechte eingeräumt wurden, hat das Christentum für die Masse der Chinesen nicht glaubwürdiger gemacht. Man wird Verständnis dafür haben müssen, daß die Protestantische Kirche heute gegenüber dem Begriff „Mission“ aufgrund der Erfahrungen der Vergangenheit vorsichtig ist, und das um so mehr, als sie gegenüber der chinesischen Regierung, die allem Imperialismus und Hegemonismus von außen den Kampf angesagt hat, nicht selbst den Eindruck einer Fremdbestimmung machen möchte.

Die sogenannte Patriotische Drei-Selbstbewegung war 1950 der Versuch chinesischer Christen, die Neubestimmung der Kirche zu vollziehen. Rückbesinnung auf die eigene, der Kirche aufgrund der ihr gegebenen Verheißung inhärente Kraft, ist auch heute im Zeichen einer begrenzten Öffnung Leitlinie kirchlicher Arbeit in China. Die Kirche will ihre Botschaft selbst verbreiten, sie will sich selbst verwalten und selbst erhalten, ohne Hilfe von außen. Zwar sind markige Moratoriumssprüche in

der Ökumene nicht selten, werden dann aber angesichts realer Bedürfnisse meist schnell wieder vergessen, wenn finanzielle Hilfe vom reicheren Bruder winkt. In China ist das anders, natürlich auch als Folge des Systemdrucks. Daß die chinesische Kirche sich selbst verwaltet, daran besteht kein Zweifel. An der Spitze des von ihr gebildeten Rates steht Bischof K. H. Ting.

Auch die Selbsterhaltung ist geglückt. Die Spenden der Gläubigen sind höher als vor der kommunistischen Machtübernahme. Der Staat bezahlt für die von ihm beschlagnahmten kirchlichen Gebäude, in denen er Fabriken, Lagerräume und Kinos untergebracht hat, Mieten. Spenden und Mieten zusammen decken den kirchlichen Finanzbedarf. Das dritte Selbst, die Verbreitung der biblischen Botschaft ohne missionarische Hilfe von außen, zeigt längst Früchte. Vor der kommunistischen Machtübernahme zählte man 700.000 protestantische Christen. Heute dürfte die Zahl höher liegen; man schätzt sie auf über eine Million.

Mit Zahlenangaben sind chinesische Kirchenführer allerdings vorsichtig. Sie haben in ihrer kurzen Geschichte gelernt, daß eine begrenzte Liberalität, die ihnen die Machthaber zugestehen, in einer Wechselbeziehung zur Ohnmacht der Kirche steht. Je weniger die Kirche auftrumpft, je mehr kann sie Kirche sein. Wachstumszahlen von Christen können deshalb in einem System, das in seiner Verfassung Religionsfreiheit vorsieht, sehr schnell Gegenkräfte wachrufen, die das bisher Erreichte in Frage stellen könnten; denn auch in China steht der christliche Glaube entsprechend marxistischer Ideologie auf dem Aussterbeetat, wird geduldet als eine gesellschaftliche Größe, deren Ende absehbar ist.

Es gibt aber Zahlen, die indirekt genannt werden und die einen Aufschluß über die Anzahl der Christen geben. Chinesische Pastoren erzählen stolz, daß die im vorigen Jahr in Shanghai gedruckte Bibelausgabe in einer Auflage von 135.000 verkauft worden ist und eine weitere Auflage mit staatlicher Genehmigung vorbereitet wird. Erfolgswerte für Bibeldruck sind — wie man aus deutscher volkscirchlicher Erfahrung weiß — noch kein Beweis für Glaubensernst. In China ist das anders. Die Bibel ist in einer Zeit, als die Kirche in der Kulturrevolution in der Versenkung verschwand, zum Glaubensbuch der Hauskirchenbewegung geworden. Wie zur Erinnerung an diese Zeit, die keineswegs ganz der Vergangenheit angehört, weil sie alle chinesischen Christen geprägt hat, nehmen viele von ihnen die Bibel mit in die Gottesdienste, um die Auslegung des Predigers am Text zu verfolgen.

Die Protestantische Kirche in China ist, durch die Erfahrung der Verfolgungszeit geprägt, eine Laienkirche. Insofern ist ihr der Rückzug in die Häuser während der Verfolgungszeit, als die Pastoren in der Landwirtschaft oder in Fabriken arbeiten mußten, nicht einmal schlecht bekommen. Durch den Einfluß der Laien ist u.a. auch die Zersplitterung in viele Denominationen, ein verhängnisvolles Erbe westlicher Missionsarbeit, aufgehoben worden. Die Protestantische Kirche in China versteht sich heute als *eine* Kirche, deren Name (Chinesischer Christlicher Rat) noch erkennen läßt, daß sich in ihr verschiedene konfessionelle Gruppierungen zusammengefunden haben. Probleme hat die Kirche nicht in Fragen der konfessionellen Einheit, sondern darin, wie ein gesunder Ausgleich zwischen den noch immer aktiven Hauskirchen und der Arbeit in den wieder zugelassenen Kirchen gefunden werden kann. In diesem Zusammenhang kann nicht deutlich genug vor dem Mißverständnis gewarnt werden, die Hauskirche entsprechend einem von bestimmter Seite bevorzugtem Ideal der Einzelbekehrung als die wahre Kirche anzusehen, die im Unter-

schied zur „konformistischen“ Kirche, die sich in ihrer Drei-Selbstbewegung mit der kommunistischen Regierung arrangiert hat, gezwungenermaßen in den Untergrund gehen mußte. Die meisten von außen herangetragenen Unterscheidungsmerkmale zwischen der Hauskirchenbewegung und der offiziellen Kirche verkennen, daß die chinesische Kirche in der Hauskirche noch heute eine notwendige Ergänzung ihrer eigenen Arbeit sieht, weil sie selbst dem Zulauf auch von jüngeren Menschen nicht gewachsen ist. Die Kirche weiß auch, daß die bleibende Bedeutung der Hauskirchenbewegung in deren Bewahrung des Wortes Gottes und in der Treue zum Glauben in einer Zeit der Verfolgung besteht, die heute ihre eigene gottesdienstliche Arbeit bestimmen. Und letztlich ist die Hauskirche auch für die offizielle Kirche die Rückzugslinie, hinter die man sich zurückziehen kann, sollte China nach einer Zeit des Pragmatismus zurückfallen in eine neue Kulturrevolution. Die Eilfertigkeit, mit der die entmachtete „Viererbände“ wohl zu Recht für alle wirtschaftlichen und bildungsmäßigen Defizite der Gegenwart verantwortlich gemacht wird, kann nicht verheimlichen, wie sehr die Chinesen von der Angst einer Wiederkehr des Traumas „Kulturrevolution“ gezeichnet sind. Das gilt natürlich vor allem für die Christen. Daß sich deshalb viele von ihnen noch nicht als Christen frei zu erkennen geben und die Hauskirche der kontrollierbaren offiziellen Kirche vorziehen, muß verständlich sein aufgrund des Blutzolls, den die Christen in der Kulturrevolution bezahlt haben, darf aber nicht dazu verführen, die Existenz einer Untergrundkirche mit antikomunistischer Stoßrichtung zu behaupten.

Das heutige China ist nur auf dem Hintergrund des verzweifelten Versuches zu verstehen, das katastrophale Erbe der Kulturrevolution möglichst schnell zu überwinden. Die Kulturrevolution hat dem Land eine Generation ausgebildeter Fachkräfte geraubt, die heute fehlen, um das volkreichste Land der Erde zu entwickeln. Mehrere Jahre hindurch gab es in China überhaupt keinen Schulunterricht, und noch heute können die Universitäten bei weitem nicht den Bedarf an Fachleuten für die Industrie und Wirtschaft decken. Die Stornierung wichtiger industrieller Projekte, die nicht nur ausländische Investoren trifft, sondern auch eine baldige Anhebung des Sozialprodukts ausschließt, ist die Folge.

Ein neues Interesse am Zeugnis der Kirche in China zeigt, daß deren Antworten in einer Situation enttäuschter Hoffnungen auf Anhebung des Lebensstandards und fehlender Sinnggebung des Lebens nicht ohne Wiederhall bei einer durch die Kulturrevolution geprägten Generation ist, der man gerne aufgrund ihrer mangelhaften Ausbildung die Bezeichnung „verlorene Generation“ gibt. Als ob der Staat die Kirche als ideologischen Konkurrenten erkannt hat, führt er ab Herbst dieses Jahres in den Volksschulen eine Art Ethik-Unterricht ein, in dem Schülern als Sinnggebungsmerkmale einer neuen Gesellschaft die fünf Tugenden: Anstand, Betragen, Sauberkeit, Ordnung und Moral ergänzt durch die „vier Schönheiten“ des Denkens, der Sprache, der Umwelt und des Verhaltens vermittelt werden sollen.

Das Wachstum der Kirche in China ist — wie gesagt wurde — ein Phänomen, das zu denken gibt. Es zeigt die Regenerationskraft des christlichen Glaubens aus sich selbst heraus, der gerade in Zeiten der Verfolgung nichts anderes mehr hat als das Wort Gottes. Kirchliches Neuerwachen hat viel weniger zu leiden unter dem Problem der Stornierung und des Bildungsdefizits, weil Grundwerte des Glaubens letztlich bildungsunabhängig sind. So gibt es für die chinesische Kirche keine „verlorene Generation“, auch wenn ihre Pfarrer alt sind und eine jüngere Generation erst ab

März dieses Jahres erstmalig nach über 20 Jahren Gelegenheit zum Theologiestudium in Nanking erhalten hat. Das sich selbst ausbreitende Wort, das weder durch Schwierigkeiten im Lande beschränkt noch durch gutgemeinte Hilfen von außen wesentlich gefördert werden kann, ist eine reformatorische Erkenntnis, die in China Gestalt gewonnen hat. Auf dem Hintergrund dieser Erfahrung ist zu fragen, welcher Art neue Kontakte zur chinesischen Kirche von außen sein dürfen, die deren Leben und Existenz nicht gefährden. Das Interesse an dieser Kirche ist in der Ökumene so stark, daß sich die chinesische Kirche anschickt, ihre Kontakte selektiv zu ordnen. Dabei ist offensichtlich, daß sie alles das vermeidet, was als Anknüpfung an Zustände vor der kommunistischen Machtübernahme verstanden werden könnte. Sie bevorzugt deshalb zwischenkirchliche Kontakte, die sich auf hoher Ebene von Kirchenleitung abspielen und die ihre Eigenständigkeit nicht in Frage stellen. Es ist überaus mißlich, daß in Hongkong und anderswo viele zum Teil selbsternannte kleinere und größere Missionsgesellschaften von dem imaginären Datum eines Einrückens in China träumen und schon jetzt nicht immer hilfreiches Schriftenmaterial illegal nach China einführen, um so den offenen Kreuzzug am Tage der erhofften Öffnung vorzubereiten.

Diese Missionsoffensiven sind für das Selbstverständnis der Kirche und für ihre Glaubwürdigkeit innerhalb der chinesischen Gesellschaft eine größere Gefährdung als manche Beschränkung, die ihr das System auferlegt.

Willfried J. Blank